

ARTENSTERBEN

Was bedeutet ‚Aussterben‘?

Im Laufe der Erdgeschichte sind viele Tier- und Pflanzenarten ausgestorben. Eine Art wird als ausgestorben bezeichnet, wenn das letzte Mitglied einer Gruppe (einer Art, einer Gattung oder einer Familie) stirbt und weltweit keines mehr aufzufinden ist. Stirbt eine Art in einem begrenzten Gebiet aus, auf einer Insel oder in einem Tal, so spricht man von einem ‚lokalen Aussterben‘.

von Heidrun Oberg



Links: Der flugfähige Riesenalk (links Brutkleid, rechts Winterkleid) brütete in riesigen Kolonien auf einsamen Inseln.

GEMÄLDE: JOHN KEULEMANN

Oben: Einer der sehr seltenen, ausgestorbenen Riesenalken steht im Naturhistorischen Museum in Braunschweig.

FOTO: H. OBERG

Auf der Beringinsel werden die Riesenseekühe gejagt und ausgerottet.

FOTO: H. OBERG, NATURHISTORISCHES MUSEUM BRAUNSCHWEIG



Modell einer Riesenseekühe im Naturhistorischen Museum Braunschweig.

FOTO: H. OBERG

Mathematisch betrachtet stirbt eine Gruppe dann aus, wenn während einer langen Zeit die Todesrate über der Geburtsrate liegt. Dabei spielen viele verschiedene Gründe mit, wie Umweltveränderungen, Naturkatastrophen, Nahrungsknappheit, die Ankunft von Raubtieren oder das Einschleppen von Krankheiten. Und in neuerer Zeit auch das Eingreifen von Menschen.

Je kleiner die Population und je geringer das Verbreitungsgebiet ist, umso schneller kann es zum Aussterben führen. Das beweist das schnelle Aussterben von Tieren und Pflanzen auf Inseln. Inselbewohner existieren in kleinerer Anzahl als Bewohner auf großen Landflächen, außerdem ist ihr Gebiet begrenzt. Von den ausgestorbenen Tierarten in den letzten 500 Jahren waren 90 Prozent Inselbewohner. Und je kleiner das Gebiet, umso höher sind die Aussterberaten. Dies zeigen beispielsweise die Vogelarten der acht Inseln der Santa-Barbara-Inselgruppe vor Kalifornien, die gut erforscht sind. Zwischen 1917 und 1968 starben bis zu 70 Prozent von ihnen aus. Die kleinsten Inseln hatten dabei die höchsten, die größten die niedrigsten Aussterberaten.

„As dead as a Dodo“

Auf neugebildeten Inseln erfolgt die Besiedlung mit Pflanzen und Tieren zufällig. Über Jahrtausende hinweg spielt sich dann ein Gleichgewicht ein. Da Inseln immer beschränkte Lebensräume sind, ist ihr biologisches Gleichgewicht gegenüber Störungen stark anfällig. Es ist daher kaum verwunderlich, dass gerade Inseln durch den Einfluss des Menschen so stark geschädigt wurden. Denn auf vielen Inseln gab es für sie keine Feinde, denen sie entkommen mussten und so verloren einige Vogelarten ihr Flugvermögen – hauptsächlich Rallen im Südpazifik und im Indischen Ozean.

Die Zerstörung des Insellebens begann mit den Seefahrern. Für ihren Bedarf an Fleisch rotteten sie Seevogelkolonien, Riesenschildkröten, Dronten, Tauben und Papageien aus. Die Besiedlung durch Menschen, die fremde Tiere und Pflanzen mitbrachten, führte zur Vernichtung des natürlichen Lebensraums. So kamen sowohl Schafe, Ziegen, Schweine, Katzen, Hunde und auch Ratten und Mäuse. Die Inselwelt stand diesen Eindringlingen wehrlos gegenüber. Auf einigen Inseln, zum Beispiel Sankt Helena, sind viele Pflanzen- und

Tierarten ausgestorben, weil die eingeführten Ziegen den Lebensraum Wald vernichteten. Weitere typische Beispiele dafür sind die Ausrottung des flugunfähigen Riesenalks der nördlichen Meere und der flugunfähigen Dronten der Maskarenen. Die Dronten (oder Dodos) waren schwanengroße Vögel von so bizarrem Äußeren, dass sie schnell beliebte Objekte von holländischen und deutschen Tiermalern wurden, als sie in den Menagerien Europas auftauchten. Zum Glück, denn ohne die Bilder fiel es uns schwer, die Vögel zu rekonstruieren.

Das Schicksal der Dronten ist ein Sinnbild für den sinnlosen und unverantwortlichen Umgang mit der Natur. Im Englischen nennt man etwas, das unwiderruflich verloren ist, „as dead as a Dodo“.

Im Nordatlantik besiedelten die gänsegroßen Riesenalken viele flache Inseln und Strandabschnitte. Die größte Brutkolonie be-



Die flugunfähige Dronte aus Mauritius war innerhalb von kurzer Zeit ausgerottet.

FOTO: JABULON (WIKIMEDIA COMMONS)

fand sich auf der unbewohnten Insel Funk Island vor der Küste Neufundlands mit 100.000 Brutpaaren. Erst wurden die Kolonien von Seeleuten geplündert, später wurden Tausende der wehrlosen Vögel zur Daunengewinnung getötet. Schon 1785 wurde vor dem Aussterben gewarnt, leider ohne Erfolg. Das allerletzte Brutpaar wurde 1844 auf der kleinen Insel Eldey vor Island getötet.

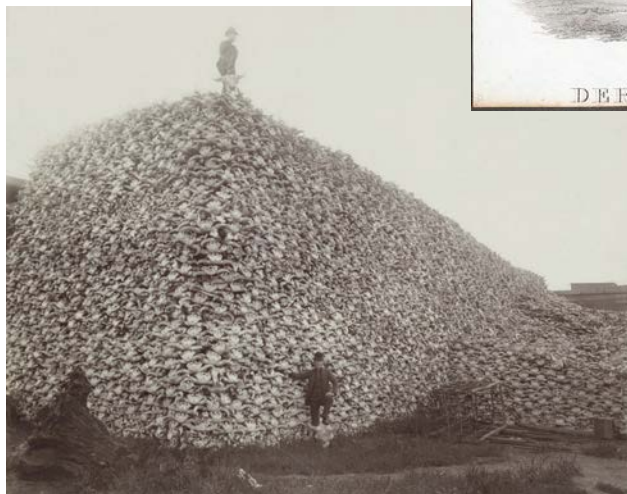
Totschießen aus Lust

Einige Tierarten wurden zu einem Symbol für den Raubbau an der Natur, wie die Ausrottung der Wandertauben, der Stellerschen Seekuh und der Bisons.

Die Wandertaube aus dem Nordwesten von Nordamerika war die häufigste Taube weltweit. Sobald im Frühjahr die Schwärme, die zum Brutgebiet zogen, erschienen, begann

die Jagdzeit. 1866 wurde ein durchziehender Schwarm, der in breiter Front über 14 Stunden lang über das Land zog, auf über drei Milliarden Tiere geschätzt. Die Wandertaube brütete in riesigen Kolonien, die kaum vorstellbar, aber belegt sind. Zum Teil waren die Bäume dicht an dicht mit Nestern belegt. Die größte jemals festgestellte Kolonie aus dem Jahr 1871 war etwa 2.216 Quadratkilometer groß. Die Tauben wurden zuerst zu Nahrungszwecken für Menschen und Tiere geschossen, später aus reiner Jagdlust. Ein Händler verkaufte an einem einzigen Tag 18.000 Tauben. Da sie nur ein Ei pro Jahr legten, konnte es nicht ausbleiben, dass sie innerhalb eines Jahrhunderts ausgerottet wurden.

Noch schneller starben die Stellerschen Seekühe aus. Im Nordpazifik strandete 1741 die St. Peter auf der heute sogenannten Beringinsel. An Bord war der deutsche Naturwis-



Ein angehäufter Berg von Bisonschädeln auf der nordamerikanischen Prärie, Mitte der 1870er Jahre.

FOTO: UNBEKANNT (WIKIMEDIA COMMONS)

senschaftler Georg Friedrich Steller, der auf der ‚Großen Nordischen Expedition‘ von Vitus Bering als Wissenschaftler dabei war. Nach neun Monaten Überlebenskampf retteten sich die Überlebenden mit einem selbstgebauten Boot nach Kamtschatka. Steller hatte die damals noch unbekanntes Riesenseekühe vor der Insel entdeckt. Die Berichte der Seeleute über die vielen Pelzrobber und Eisfuchse lockten unzählige Pelztierjäger auf die neu entdeckten Inseln. Schon dreißig Jahre später war die Stellersche Seekuh ausgerottet. Steller war der erste und einzige Wissenschaftler, der die Riesenseekühe gesehen und beschrieben hat.

Auf den nordamerikanischen Prärien tummelten sich vor der Besiedlung durch die Europäer geschätzte 30 Millionen Bisons, die den dort lebenden Indianern als Nahrung dienten. Als die Eisenbahn von Osten nach Westen ge-



Nur noch in einigen Museen können Wandertauben gesehen werden.

FOTO: H. OBERG, NATURHISTORISCHES MUSEUM BRAUNSCHWEIG



Der ausgestorbene Auerochse war der Ahnherr aller heutigen Rinder.

ZEITGENÖSSISCHER DRUCK

baut wurde, begann das große Schießen auf die Büffelherden. Zuerst, um Leder zu gewinnen: Von 1872 bis 1874 wurden jedes Jahr mehr als eine Million Büffelfelle verfrachtet. Später begann

dann die systematische Ausrottung, hauptsächlich, um die Indianerfrage zu lösen, indem man ihnen die Nahrungsgrundlage entzog. Aber einfach auch aus Schießlust. Vom Zug aus konnte ein Mann an die hundert Bisons an einem Tag erlegen. Glücklicherweise konnten die letzten Bisons gerettet werden. Sie grasen heute in einigen Nationalparks.

Für das Aussterben vieler Großtiere in der Eis- und Nacheiszeit ist zum größten Teil der Mensch verantwortlich. Dazu gehören die Mammuts, Riesenfaultiere und Riesengürteltiere, die Riesenstraußvögel von Madagaskar und die Moas von Neuseeland. Mit Sicherheit durch den Menschen ausgerottet wurden neben den oben beschriebenen Beispielen der Auerochse, das Quagga, das Burchelzebra, der Blaubock, der Schombergk-Hirsch und der Beutelwolf.

Und wie wird es jetzt weitergehen? ◀